

Gründung dieses Museums beflügelt hat. Nach dem letzten Krieg war eine solche Fluchtburg wohl auch dringend nötig; denn es war ja durch eigene deutsche Schuld alles in Frage gestellt und zerbrochen: Volk, Vaterland, Heimat, Nation, Staat und Reich.

Wir haben sie aber – so scheint mir – in dieser Fluchtburg nicht mehr so gefunden, wie wir hofften. Wir liegen mit den Begriffen und Vokabeln von damals im Streit und fragen uns, ob und wie sie in unserer Lage noch anwendbar sind. Eine neue Generation hat sie kaum mehr angenommen. Sie lächelt gelegentlich darüber und spricht stattdessen von der „Gesellschaft“, von den „Strukturen“ einer werdenden oder kommenden „neuen Sozialordnung“. Angesichts solcher Wandlung, die die Älteren schmerzt und die Jungen und Jüngeren mit Stolz erfüllt, frage ich mich, ob in solchem Zustand die „Fluchtburg“ noch ausreicht. Gerät sie in solcher geistig verworrenen Lage nicht allzu leicht in den Strudel jener Gefühle der neuen Generation die die engere Heimat, auch die Landschaft, die Wohngemeinschaft in ihren Mittelpunkt stellen? Ist dies eine neue Romantik? Ist es eine neue Wirklichkeit als Folge man-

gelnden oder zerbrochenen Nationalbewußtseins? Ist dies etwa ein Ersatz für das, was wir – meine Generation – einmal allzusehr angeboten haben: Die moderne Nation?

Was aber dann an die Stelle der Vokabel „Fluchtburg“ setzen, welchen neuen Begriff, welche neue Aufgabe an ihrer Stelle? Das Wort „deutsch“ war ja zuzeiten der Gründung dieses Museums und mehr noch in den Jahrhunderten zuvor kein Volksbegriff in unserem heutigen Sinn, sondern ein Ordnungsbegriff, der viele Völker umschloß und zusammengefaßt hat. Unser Museum beweist es ja; denn hier ist nun wirklich fast alles vereint, was im deutschsprachigen Raum Mitteleuropas an Profangeschichte und Wirtschaftsgeschichte, an Religionsgeschichte und Kulturgeschichte, an Wissenschaftsgeschichte und Familiengeschichte unter diesem Sammelbegriff „deutsch“ mehr als ein Jahrtausend lang geschehen ist.

Ist dieser Sammelort, der die Kulturgeschichte der Deutschsprachigen in Europa vereint, nicht eine vorzügliche Ausgangsposition für einen neuen Impuls dreißig Jahre nach der damals notwendigen und fruchtbringenden Parole

von Theodor Heuss? Sollte also dieses Museum nicht jenen Weg bahnen helfen, der die Grenzen der modernen „Nation“ Europas auf den Weg zu einem neuen europäischen Humanismus überwindet, ein friedvolles Zusammenleben der europäischen Völker – nicht nur der westlichen – fördert und sich dabei auf die guten wie auf die schlechten Beispiele und Traditionen stützt, die in diesem Hause ausliegen und mit Liebe dargestellt werden?

Wenn es wahr ist, daß die Kultur immer der Spiegel sozialer Wirklichkeit ist, also eine Frucht der Auseinandersetzung mit der sozialen Wirklichkeit – ließe sich dann nicht dieses Kulturmuseum langsam auch zu einem Spiegel der Wirklichkeit von heute machen. Die historischen Fundamente dazu könnte es liefern. Die Archive, die Ausstellungsräume und die Bibliotheken dieses Hauses sind voll davon.

Wenn dies aber – hier nur vage konturiert und noch nicht ausformuliert – möglich sein sollte. Ich stelle meine Kraft gerne in den Dienst eines solchen, dem Museum gestellten Auftrages. Dies sei mein Dank an das Haus, das mir immer ein Stück Heimat bleiben wird.

Christoph von Imhoff

## Industrielle Leitfossilien

Eine Ausstellung des Centrum Industriekultur



Leitfossil 'Leichter als Luft': Luftschiff in der Halle

Mit einer Ausstellung über Industriekultur soll versucht werden, diesen noch relativ neuen Begriff visuell zu

umschreiben. Es geht weniger darum, eine Definition im enzyklopädischen Sinne zu geben, als um ein

Spektrum aller jener Themenbereiche, die der Begriff unmittelbar abdeckt oder mittelbar berührt. Statt

einer Verdichtung auf den Kern wird hier eher der Vorsatz verfolgt, die mannigfaltigen Verflechtungen industriekultureller Belange mit denen von Wirtschaft, allgemeiner Geschichte und Kulturentwicklung in toto aufzuzeigen. Das Vorgehen ist also expansiv gedacht und nicht introvertiert angelegt. Entsprechend risikoreich wird es sein.

Mit dem skizzierten Vorhaben verbindet sich die Absicht, über eine fachinterne Diskussion hinaus wirksam zu werden. Auch wenn diese Aussage Anlaß zu Bedenken und Zweifel geben kann: Die Ausstellung möchte versuchen, „Industriekultur“ populär zu machen. Sie hat zum Ziel, den Begriff und seinen spezifischen Inhalt so nachhaltig in die Öffentlichkeit zu tragen, daß er „unvergänglich“ wird. Diese Absicht beruht weniger auf dem natürlichen Anspruch, den alles Neue gegenüber dem Überlieferten erhebt, als auf der Einsicht, daß der Begriff „Industriekultur“ nur dann lebensfähig sein kann, wenn es gelingt, ihn möglichst weit zu streuen.

Die auslösende Idee von „Industriekultur“, abseits von den geläufigen Vorstellungen über Elitekultur die Aspekte einer ganz anderen, vergessenen und mißachteten Kultur aufzeigen zu wollen, resultiert aus unserer modernen Gesellschaftsentwicklung. Die pointierte Gegensätzlichkeit von hoch und niedrig, reich und arm, wissend und unwissend, die zutreffen konnte für die noch stärker hierarchisch bestimmte Situation des 19. Jahrhunderts, hat sich jedoch in unserer Zeit zunehmend aufgelöst. Die Positionen sind ins Gleiten gekommen. Die Betrachtung hat sich ausgeweitet, sie faßt „Arbeits- und Lebenswelt“ ganz allgemein ins Auge.

Das Ausstellungskonzept fußt auf einer Grundidee von Hermann Glaser, die davon ausgeht, daß industrielle „Leitfossilien“ den Einstieg in die spezifische Thematik der Ausstellung ermöglichen. Dabei kann es sich sowohl um Gegenstände handeln wie auch um Begriffe. Sie alle verbindet, daß sie dem menschlichen Erinnerungsvermögen weitgehend vertraut sind. Der Schlüsselcharakter dieser „Leitfossilien“ soll so eingesetzt werden, daß um sie herum facettenartig alle jene Themen aufbrechen, die in einem direkten oder auch nur mittelbaren, aber immer unlöslichen Zusammenhang mit ihnen stehen. Die Erkenntnis dieses Bezugsspektrums soll sozusagen schlagartig erfolgen, nicht schrittweise in historischer Folge, sondern innerhalb eines ursächlichen Begründungszusammenhanges.

Im Lauf der Bearbeitung des Grundkonzeptes haben sich drei-

zehn Leitfossilien herausgeschält, deren „Richtigkeit“ und Beweiskraft uns überzeugt hat. Der geschilderte gedankliche Ansatz enthält jedoch das Risiko, Lücken zu haben, bestimmte Bereiche laufen Gefahr, von ihm nicht erreicht zu werden. Dieser tatsächliche Fehler ist jedoch nur relativer Art. Es liegt im Wesen der Sache und ist unvermeidbar, daß Ausstellungen lückenhaft sind. Dabei ist es unwesentlich, ob sie nun rein biographischer Art sind oder sich darum bemühen, einen thematischen Zusammenhang darzustellen. Die Unvollkommenheit liegt sowohl im Faktischen begründet – einzelne Objekte sind aus den verschiedensten Gründen nicht zu beschaffen, existieren vielleicht gar nicht mehr – wie auch im Spezifischen: Bestimmte Aspekte entziehen sich der Umsetzung ins Bildliche, sie können nur beschrieben werden. Dergleichen Schwierigkeiten entfallen bei der Darstellung in Buchform, da hier in der Regel nur mit den Reproduktionen von Objekten argumentiert werden kann und nicht mit ihnen selbst. Erstere sind jedoch immer leichter herbeizuschaffen als die Dinge selbst – was dann leicht dazu verführen kann, manipulierend vorzugehen. Die Ablehnung, die manche Historiker gegenüber Ausstellungen in jüngerer Zeit erkennen lassen, hat ihrem Kern vermutlich nicht in den geäußerten theoretischen Ansichten, sondern in einer latenten Furcht vor der Selbständigkeit des Originals. Dessen Beweiskraft könnte von der Öffentlichkeit möglicherweise ganz anders empfunden werden, als der Interpret das wünscht. Der ungewöhnliche Kontext einer Ausstellung hat dabei eine erhellendere Wirkung als die übliche museumsmäßige Darbietung, die eher bestätigt, als daß sie neue Gedanken weckt. Wenn unsere Ausstellung nun einem Konzept folgt, das nicht von vornherein auf Vollständigkeit fixiert ist, dann kann es sich vielleicht als eines erweisen, das spezifisch ausstellungsgemäß ist.

Zu den Leitfossilien gehören solche wie: Schiene, Fahrrad, Wecker, Lichtschalter, Spalt-Tablette, aber auch „Titanic“ und „Leichter als Luft“. Bei den zwei letzteren ist daran gedacht, die traumatische Bedeutung anzusprechen, die sich mit ihnen verbindet: die Hybris technischen Allmächtigkeitsstrebens wie der alte Wunsch des Fliegenkönnens. Beide Male wird sich die Interpretation lösen von den realen Gegenständen „Luxus-Dampfer“ und „Zeppelin“ und übergreifen auf die Vorstellungen von Furcht und Hoff-

nung, die sich in gleicher Weise mit der Technik verbinden. Beispielhaft für die mehr „materiellen“ Leitfossilien soll hier kurz das Leitfossil „Fahrrad“ beschrieben werden, das in besonderer Weise dazu geeignet ist, ein Gefühl von individueller Freiheit zu vermitteln. Die emanzipatorische Bedeutung dieser Erfindung, die nach einigen Vorformen (Hochrad) plötzlich um 1870 vollkommen ausgereift war, wird deshalb bewußt herausgestellt – vor allem im Hinblick auf die Frauenemanzipation der Jahrhundertwende, die als Requisite unübersehbar das Fahrrad benutzte. Auf der anderen Seite diente es den aufkommenden Arbeitervereinen als Identifikationsmoment, ganz abgesehen von der Bedeutung, die es als Fahrzeug zum Arbeitsplatz hatte. Ins Bewußtsein gerufen werden soll aber auch die Erfahrung, was es bedeutet, sich aus eigener Kraft in der Balance halten zu können. Dieser Prozeß wird, ist er einmal erlernt, schnell selbstverständlich, behält aber trotzdem elementare Bedeutung. Er kann modellhaft für andere Lebenssituationen stehen.

Das Aufkommen einer umfangreichen Fahrradindustrie wird an dem dafür besonders geeigneten Beispiel der Stadt Nürnberg ebenso mit eingebracht wie die spezifische Gestaltung mitsamt ihren Sonderformen. Das Spektrum reicht schließlich bis zur Karikatur.

Die Gestaltung dieser vielfältigen Themenbezüge ist nun so gedacht, daß jedes Leitfossil einen eigenen Raum zugeteilt bekommt, wobei entlang den Wänden eine stets wiederkehrende thematische Ordnung und Reihenfolge eingehalten wird, die hilfreich beim Zurechtfinden sein soll, aber den Ablauf der Betrachtung nicht vorschreibt. Alle Räume werden gleich groß, aber unterschiedlich in der Ausstattung sein, das heißt, sie werden jeweils auf das Leitfossil hin abgestimmt. Die Grundform jedes Raumes ist ein polygonal gebrochener Kreis, in dessen exzentrisch versetztem Mittelpunkt – nahe dem Eingang – das jeweilige Leitfossil plaziert ist. Diagonale Verstrebungen in Fußboden und Decke stellen deutlich sichtbare Beziehungen her zwischen der Schlüsselstelle in der Mitte und der thematischen Auffächerung im übrigen Raum.

*Klaus-Jürgen Sembach*

*Die Ausstellung wird vom 23. 9. bis zum Jahresende im ehemaligen Straßenbahndepot bei St. Peter, Schloßstraße, gezeigt. Sie ist täglich von 10–18 Uhr geöffnet.*